

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 18

Artikel: Deutsch und welsch [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung und Unterhaltung

Am Genfersee. (Schluß.)

Was ist wohl schöner am Genfersee, eine Bergfahrt oder eine Schiffahrt? Das ist schwer zu sagen. Wie lieblich ist es doch, durch die tiefblaue Fläche zu gleiten. Wie schön, in mächtigen Bogen von einem Kurort zum andern zu fahren, und wie unterhaltsam ist das Ein- und Aussteigen bei den blumengeschmückten Landungsstegen. Es ist, wie wenn die ganze Landschaft hier die Gemüter beruhigen würde. Nirgends ein störendes Gedränge. Fischblütige Engländer und heißblütige Franzosen und Italiener und behäbige Schweizer, hier warten sie alle voll Gleichmut, bis sie an die Reihe kommen. Sie alle, die Einheimischen und die Fremden, sie werden heiter und froh mitten in dieser beglückenden Landschaft. Und dann die Möven. Auch diese nordischen Vögel sind hier am Genfersee heimisch geworden. Kein Schiff, das nicht von ihnen begleitet würde. Erstaunlich, wie die flinken Vögel das aufgeworfene Brot im Flug auffischen. Erstaunlich, wie sie noch schneller als der Dampfer dahinfliegen und sich dann zierlich wieder auf den Wasserspiegel setzen. Und der See selbst! Wie wechselt er seine Farbe. Bald tiefblau wie die Adria, bald wieder hellgrün! Bald spiegelglatt, leblos, bald gekräuselt und aufgewühlt. Und immer klar und lauter, leuchtend wie das Auge eines Kindes. Nur dort, wo die Rhone einmündet in den See, ist das Wasser trüb. Aber merkwürdig! Die trüben Wellen der Rhone und die blauen Wasser des Sees mischen sich nicht miteinander. Haarscharf stoßen die schmutziggraue Farbe und das kobaltblaue Wasser aneinander. Und die trüben Wasser der Rhone sinken hinunter, das reine Blau wird Meister. Ist das nicht ein Sinnbild? Zeigt uns das nicht, daß immer doch das Gute siegen wird? Ist es nicht so mit unserer Erinnerung? Die schlimmen Erfahrungen, die wir gemacht haben, sinken in Vergessenheit, die schönen Erinnerungen bleiben.

Und wie schön ist der See von der Höhe des Pilgerberges aus gesehen! Bald schimmernd wie eine Silberplatte, wenn die Morgennebel steigen. Dann wieder metallblau wie ein Harnisch aus Stahl. Und wenn Wolken am Himmel stehen im Abendrot, glänzt und schillert

er wie eine kostliche Perlmutterschale. Von Stunde zu Stunde zeigt er ein anderes Bild. Und wenn der Regen hernieder rauscht, ist er schwer wie geschmolzenes Blei. Aber am schönsten sind doch die Stimmungen am Abend. Da blitzt die Lichtperlen auf rings am nachtdunkeln Sammetufer. Und wenn dann die Glocke von Montreux läutet, die noch die Jahreszahl der Schlacht von Murten trägt, dann schweift der Blick über See und Land und man vernimmt deutlich, was der Klang der Glocke uns zuruft. Es heißt: «Canton de Vaud — si beau, si beau!» Kanton Waadt, wie schön, wie schön!

Deutsch und welsch. (Schluß.)

Die Allemannen waren von rauherem Wesen. Für sie waren die Kelten nur Knechte. Sie wohnten ursprünglich auch nicht in den vorhandenen Städten. Sie hielten fest am deutschen Wesen und an der deutschen Sprache. Die keltisch-römischen Ortsnamen wurden verdeutscht. Aus Basilea entstand Basel, Augusta wurde zu Augst, Windonissa taufsten sie Windisch, Turicum = Zürich, Bitudurum wurde zu Winterthur. Aequä nannten sie Baden, Tenedo = Burzach. Ein großer Teil der Ortsnamen gehen zurück auf den Gründer. So hieß Bettingen = Bettingeosa = Hof des Betting. Andolsingen ist der Hof des Andolf. Die Leute des Zollo nannten sich Zollinger. Aus diesem Wort bildeten sich bei den raschprechenden Ostschweizern die Ortsnamen Zollikon. Die langsameren Berner aber bildeten Zollikofen. Viele Namen bildeten sich auch aus landschaftlichen Eigentümlichkeiten. So die Ortsnamen Wald, Tal, See, Moos, Bach oder die vorherrschenden Pflanzen, die man vorsand. Alarberg, Turbenthal, Unterseen, Zwischenseen, lateinisch Interlaken, Langenthal, Escholzmatt = Eschenholzmatte, Liestal = Lischental = Eschental, Birnensdorf = Birnendorf. Rütti stammt von ausreutzen. Ebenso die Ortsbezeichnung Rhoden. Aufzerrhoden / Innerrhoden, weil da zuerst gehodet, gereutet werden mußten. Wo man den Urwald niederbraunte, nannte man den Ort Brändli. Rütti. Schlatt kommt von schlagen, vom Fällen der Bäume. Schwand, Schwendi von verschwinden machen.

Es zeigte sich dann im Lauf der Jahre, daß die Allemannen siedlungskräftiger wurden. So verschob sich denn auch die Sprachgrenze. Im 8. und 9. Jahrhundert drängten die Allemannen

nen auch in die Alpentäler hinein und besiedelten die Gegend am Vierwaldstättersee, Glarus, das Toggenburg und Appenzell. Gleichzeitig aber auch siedelten sie sich an am Bielersee. Auch das Uechtland, das lange nicht bewohnt war, weil es unwirtlich war und unwegsam, wurde nach und nach urbar = fruchtbar gemacht. Ortschaften wie Twann, Ligerz und Ins zeigen, daß sie früher welsch waren. Ebenso im Freiburgischen die Namen Blafsephen. Ebenso wurde das Oberwallis deutsch, da die Alemannen über die Grimsel zogen und sich dort Bauerngüter erwarben. Sogar über die Walliser Alpen drangen deutschsprechende Siedler vor. So gibt es im obersten Tessin das Dorf Gurin, das heute noch nur Schweizer-deutsch spricht. Ebenso noch deutsche Ansiedlungen im italienischen Eschental. Der Walensee, einst der See der Churerwälser, der Rätier, wurde ebenfalls vom alemannischen Bauern in Besitz genommen. Die Namen Churfürsten, Säntis, Ramo, Burglenfirst, Sax, Sevelen, Salez, Ragaz, Gábris, Clanz zeigen, daß hier die Rätoromanen selbst gewohnt haben mußten, die aber von den Alemannen dann zum Teil übermannt wurden. So verließ die Sprachgrenze vom Bielersee über Freiburg ins Oberwallis und umfaßte auch die Innerschweiz und die Ostschweiz bis zu den Tälern des Kantons Graubünden. Da wohnten die Alemannen, die späteren Deutschschweizer. Neuenburg, Waadt, Genf und halb Freiburg und das Unterwallis blieben welsch, und Graubünden behielt die rätorömische, die romanische Sprache. Einen Sprachenstreit hat es auf unserem Boden nie gegeben. Immer durch all die Jahrhunderte hindurch konnten sich deutsch und welsch, romanisch und italienisch in unsern Tälern gut vertragen. Wenn wir heute sehen, wie in vielen Ländern die Menschen wegen ihrer Sprachen einander hassen, so wollen wir Gott danken, daß es bei uns nie einen Rassen- und Sprachenstreit gegeben hat. Wir haben alle so viel Gemeinsames in unserm Wesen, daß wir alle einander nur achten können. Ja, wir haben sogar die Pflicht, einander immer besser kennen zu lernen. Darum schicken die Deutschschweizer ja auch alle Jahre die jungen Söhne und Töchter ins Welschland, damit sie dort französisch lernen können. Mit jeder neuen Sprache gewinnt man eine neue Seele. Je besser wir uns kennenzulernen, desto besser ist es für das Schweizervolk. Einigkeit macht stark.

-mm-

Ein Ferienbrief.

den 24. August 1938.

Liebe Freunde,

Nun sind die Ferien vorbei. Es sind aber so schöne Ferien gewesen, daß ich Euch davon erzählen möchte.

Wißt Ihr, wo die Bretagne ist? Im Westen Frankreichs, am atlantischen Ozean. Dort, an diesem großen, blauen Meer waren wir für 2½ Wochen in einem Fischerdorf zu Hause.

Da möchte ich Euch zuerst ein wenig von den Fischern erzählen. Man begegnet ihnen hauptsächlich am Hafen. Sie tragen rote und blaue Gewänder. Einige haben blaue Hosen, mit roten Flecken gespickt, an. Manchmal weiß man es fast nicht, ob die Hose oder die Jacke, oder gar beides zusammen, am Anfang blau oder rot war. Zuerst dachte ich, das sei merkwürdig, aber auf einmal fand ich es schön. Und ganz sicher ist es ein fröhliches Bild. Wenn sie von einer Meereinfahrt wieder einmal für kurze Zeit zurück sind, nehmen sie die Arbeit nicht wichtig. Zuerst tragen sie ihren Fischfang in Körben ans Land. Ihre Frauen kommen dann auch. Sie schauen und sind stolz, wenn ihre Männer viel gefangen haben. Wir haben Langusten und Hummern gesehen. Das sind Krebsarten. Sie stecken in roten und blauen Schalen und haben lange Scheren. Diese können sie gut verkaufen. Daneben aber bringen sie auch die gewöhnlichen Fische heim. Wir haben ganze Schiffsboden voll davon gesehen. Manchmal hat die Sonne gerade darauf geschienen. Dann blickten sie wie Silber. Wenn sie sich nicht mehr mit dem Fischfang zu beschäftigen haben, setzen sie ihre Boote wieder in Stand. Sie putzen sie und flicken, was zu flicken ist. Dann tragen sie neuen Proviant hinein. Das ist ihre ganze Arbeit. Daneben schlendern sie am Hafen herum. Sie besprechen die Ereignisse vergangener Wochen. In der Zeit, da sie fort waren, ist vielleicht ein Kind auf die Welt gekommen. Oder es hat jemand geheiratet. Oder es ist jemand gestorben. Vieles gibt es zu erzählen. Sie sitzen oder liegen auf der Hafenmauer, oder sie klapfern in ihren spitzen, schwarzen Holzschuhen auf der Straße herum. Über ihren braunen und verwitterten und stillen Gesichtern liegt Freude. Es gibt ja auch manche, die zu lange in den Fischer-Wirtschaften sitzen bleiben. Das ist dann schade. Wenn die Fischer von einer langen Reise zurückgekommen sind, wird es